



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

J., C.: Unsre südwestafrikanische Kolonie

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Unsre südwestafrikanische Kolonie



Deutsch-Südwestafrika ist wieder an einem Wendepunkt angelangt. Die Rinderpest, die Anfang Mai d. J. über den Ngamifsee ihren Einzug in das Schutzgebiet gehalten hat, fordert immer neue Opfer. Der Viehbestand ist zum Teil vernichtet, der Ochsenwagenverkehr hat aufgehört, und hiermit auch die Zufuhr von Lebensmitteln für die im Innern lebende, ohne die Beamten und die Truppe etwa 800 Seelen zählende weiße Bevölkerung. \*) Denen, die kein Vieh besitzen, bleibt nach Aufzehrung ihrer Vorräte nichts weiter übrig, als nach der Küste zu wandern. In ähnliche Lage werden viele der Stationsbesatzungen kommen mit ihrem farbigen Anhang, Bastards, Bergdamaras und Hottentotten. Der andre Teil der farbigen Bevölkerung wird so gut als möglich im Lande weiter leben, von Feldfrüchten und von der Jagd, und bei größerer Not die ackerbau-treibenden Völker im Norden und Nordosten des Schutzgebiets aufsuchen. Verhältnisse, wie sie beim Auftreten der Rinderpest im Matabele- und Betschuanenlande eintraten, Hungersnot und Aufstand, sind für unser Schutzgebiet nicht zu befürchten. Vor einem Aufstand schützen uns die im Verhältnis zu der 80- bis 100000 Seelen starken Bevölkerung sehr starke Truppe, die zu einer Macht herangewachsenen Ansiedler, die Uneinigkeit unter den Eingebornenstämmen und innerhalb der einzelnen Stämme, insbesondere der Herero.

Dem ungeachtet erscheinen in letzter Zeit häufiger Artikel, die einen Hereroaufstand, unterstützt durch Hottentotten, ankündigen und einer Truppenvermehrung das Wort reden. Solchen Artikeln, besonders wenn sie Kapzeitungen entnommen sind, thut man gut, mit Mißtrauen zu begegnen. Kapkaufleute sind durch Lieferungen für die Truppe ebenso stark bei jeder Truppenvermehrung interessirt, wie der größere Teil der in Südwestafrika lebenden Europäer, von denen die meisten fast ausschließlich von dem Gelde leben, das die Schutztruppe und die Beamten ins Land bringen. Der gegenwärtige Augenblick ist zu einer Verstärkung der Truppe gar nicht geeignet. Was nützt eine Verstärkung, wenn es an Transportmitteln für Verpflegung, Gepäck, Munition und Wasser fehlt? Es ist zu bedenken, daß hundert Mann für einen

\*) 87 Kaufleute, 77 Farmer, 109 Handwerker und Arbeiter, 9 Ingenieure, 2 Maschinenbauer, 6 Beamte, 5 Bergleute, 21 Missionare.

Marsch von Swakopmund nach Windhoek sechs Wagen nötig haben. Es ist sicher, daß eine Truppe, die jetzt nach Südwestafrika geschickt werden würde, noch länger an der Küste würde verweilen müssen, als der größere Teil der auf Grund eines ähnlichen Gerüchtes im vorigen Jahre nachgesandten Verstärkung von 400 Mann. Die Verstärkung der Stationen des Innern würde nur dazu dienen, die Kopfzahl der Miteßer an den Proviantrestbeständen zu vermehren und die Dauer der Unterhaltung der Stationsbesatzung bedeutend abkürzen. Zu beschützen giebt es überdies nach der Verheerung durch die Kinderpest weniger denn je, und auch eine größere Stationsbesatzung kann nicht verhindern, daß die Eingebornen Mord, Raub und Diebstähle ausführen, wie es in den letzten Jahren wiederholt vorgekommen ist. Größere Strafexpeditionen können wegen unzulänglicher Transportmittel nicht unternommen werden, und am allerwenigsten kann man jetzt daran denken, das zu erreichen, was zu Beginn des Kriegs im April 1893 als Endziel betrachtet wurde, die Entwaffnung. Bei Abschluß des Kriegs mit Witbooi und dem spätern mit den Ovambandieru unterblieb diese Forderung wohl nur, weil es sonst nie zum Friedensschlusse gekommen wäre. Der Eingeborne Südwestafrikas ist viel zu mißtrauisch und hat zu viele Möglichkeiten, sich dem Zwange zu entziehen, als daß er seine Waffe, die sein Beschützer und sein Ernährer ist, freiwillig hergäbe.

Wichtiger als die Vermehrung der Truppe und als eine Entwaffnung ist zur Zeit die schnelle Herstellung eines Schienenweges ins Innere, womöglich bis Windhoek, und die Herstellung einer geeigneten Landungsstelle bei Swakopmund. Man sollte hierzu alle Kräfte heranziehen, die durch die Verhältnisse gezwungen sind, das Innere zu verlassen. Es ist sehr erfreulich, daß die Regierung in diesem Sinne schon vorgegangen ist und zur Abwehr einer ernstern Notlage die Herstellung eines Schienenweges von Swakopmund ins Innere angeordnet und ein Kommando von 2 Offizieren und 45 Unteroffizieren der Eisenbahnbrigade hiermit beauftragt hat. Hoffentlich wird gleichzeitig die Verbesserung der Landungsverhältnisse von Swakopmund durch Anlegung einer Mole energisch in die Hand genommen. Sonst würde es bei der mit Ausnahme der Monate Juni, Juli und August fast immer starken Brandung kaum möglich sein, die zum Bau einer Feldbahn nötigen Materialien so schnell zu landen, wie es im Interesse der Beschleunigung des Bahnbaus erwünscht ist. Alle für die Eisenbahn nötigen schweren Gegenstände dürften bei den jetzigen Verhältnissen überhaupt nicht gelandet werden können. Aus diesem Grunde ist schon Anfang der neunziger Jahre wiederholt die Wichtigkeit der Herstellung einer Mole bei Swakopmund betont und auf den günstigen Umstand hingewiesen worden, daß sich 1200 Meter von der geeignetsten Landungsstelle entfernt ein etwa 30 Meter breiter von Süden nach Norden streichender, leicht abzubauender Basalt- und 1600 Meter entfernt ein etwa 60 Meter breiter

weißer Marmorgang befindet. Mehrfache Untersuchungen durch den damaligen Kommissar, durch Kriegsschiffe, besonders durch den Kreuzer vierter Klasse Falke und durch den Kapitän der Lulu Bohlen 1889 haben die Brauchbarkeit der Landungsstelle erwiesen. Man entschied sich für die Landungsstelle Swakopmund erst, als bis zum Jahre 1893 die Schwierigkeiten, die der Magistrat der Walfischbai bereitete, sich häuften, den Verstärkungsmannschaften der Schutztruppe das Landen nicht gestattet wurde und im Mai 1893 zwei durch den Kreuzer Arcona in der Walfischbai für die Schutztruppe gelandete Geschütze von der Kapbehörde in der Walfischbai zurückbehalten wurden. Auf's bereitwilligste erteilte darauf Herr Adolph Woermann dem mit Mannschaften für Südwestafrika Ende Mai abgehenden Dampfer Lulu Bohlen unter Kapitän Meinertz den Auftrag, Personen und Güter bei Swakopmund zu landen. Einen Monat später sah man die Lulu Bohlen auf der Rhede von Swakopmund etwa 5 bis 600 Meter vom Ufer entfernt vor Anker gehen und das Löschen zufriedenstellend vollziehen. Seitdem haben wiederholt Schiffe Güter gelandet, aber zeitweise war es schwierig und bisweilen auch gar nicht möglich. Das Landen und Bergen der Güter erfolgte anfänglich durch Kruteute, durch eine Matrosenbootsbemannung und durch die Stationsbesatzung und verursachte monatlich etwa tausend Mark Kosten, was eine wesentliche Ersparnis gegen die Landungskosten in der Walfischbai ausmachte. Seit Anfang 1894 ist aber der Landungsagent der Walfischbai auch mit dem Landen und Bergen der Regierungsgüter in Swakopmund beauftragt und erhält für die Tonne elf Mark, also drei Mark mehr als in der Walfischbai.

Je mehr auf deutscher Seite Anstrengungen gemacht werden, sich von der Walfischbai unabhängig zu machen, desto mehr geschieht auf Seite der Kapregierung, dem entgegenzuarbeiten. So wird neuerdings die Anlegung eines Schienenweges von der Bai nach dem Innern geplant. Aber alle Arbeiten zur Hebung der Walfischbai sind umsonst, wenn es Deutschland gelingt, bei Swakopmund einen leidlichen Hafen und einen Schienenweg von dort nach dem Innern anzulegen. Dann wird die Walfischbai zu einem wertlosen Fleckchen Erde herabstufen, und damit ein Hauptherd der für die Entwicklung dieses Schutzgebietes ungünstigen Strömungen verschwinden.

Bei den vielen in Deutsch-Südwestafrika auszuführenden Arbeiten, bei der Notwendigkeit, sie schnell und möglichst billig herzustellen, und bei dem geringen materiellen Nutzen, den das Schutzgebiet nach der Verheerung durch die Rinderpest auf lange Jahre hinaus für Deutschland haben wird, erscheint der kürzlich von Dr. jur. Felix Fr. Bruck, Professor der Rechte an der Universität Breslau, veröffentlichte Entwurf eines Gesetzes betreffend die Deportation deutscher Sträflinge nach Deutsch-Südwestafrika beachtenswert. Gegen die Deportation überhaupt als solche haben sich bisher wenig Stimmen erhoben. Die Deportationsstrafe wirkt abstoßend und bessernd, befreit Staat und Gesellschaft von

der Last einer täglich zunehmenden Menge von Verbrechern und bildet diese durch die Verwendung auf Sträflingsplantagen für eine nützliche Thätigkeit aus. Nur gegen die Überführung nach Südwestafrika werden von interessirter Seite Einwendungen gemacht, nicht, weil der Sträfling unbezahlter Arbeiter und nichts von ihm zu verdienen ist, sondern unter dem Vorgeben, Südwestafrika sei zu gut, eine solche Geißel aufzunehmen. Aber die, denen dieser Grund vorschwebt, mögen sich vergegenwärtigen, in welche Notlage der entlassene Sträfling in Deutschland gerät; meist ist er gezwungen, sich von neuem zu vergehen, um leben zu können. In Deutschland ist der entlassene Sträfling wirklich eine Geißel, für das so gering bevölkerte Südwestafrika braucht er es bei richtiger Leitung nicht zu werden, dort kann er zum Nutzen der Kolonie und Deutschlands verwendet werden. Von rein menschlichem Standpunkt aus betrachtet, steht also der Deportation nach Südwestafrika nichts im Wege.

Der Einwand, Südwestafrika habe kein für Sträflingsplantagen und zur spätern Besiedlung entlassener Sträflinge geeignetes Land, kann nur von denen gemacht werden, die das Schutzgebiet nicht in seinem vollen Umfange kennen. Im Norden, besonders in dem Thal des Okovango, hat es ein ausgedehntes Gebiet, das sich in klimatischer und landwirtschaftlicher Beziehung ganz gut dazu eignet. Auch deshalb ist es gut geeignet, weil es von dem übrigen Teile des Schutzgebietes durch eine etwa 120 Kilometer breite, während des größten Theils des Jahres wasserlose, parkähnliche Landschaft getrennt ist, die getrennte und entfernte Lage eine Besiedlung durch freie Ansiedler in den nächsten Jahrzehnten ausschließt und der größere Teil der farbigen Bevölkerung, wohl infolge früherer häufiger Beunruhigungen durch Buschleute und Buren, vorgezogen hat, auf portugiesischer Seite, also auf dem linken Okovangoufer zu leben. Die schlechten Erfahrungen, die von den Buren in den siebziger Jahren am Okovango in klimatischer Beziehung gemacht sind, brauchen nicht abzuschrecken. Die Buren kamen erschöpft am Okovango an, es fehlte ihnen an dem nötigsten, auch an Medizin zur Bekämpfung des Fiebers. In Mossamedes, südlich von Bihe, also unter ähnlichen klimatischen Verhältnissen wie am Okovango, fühlen sich die Buren und die dort wie südlich von Malange (Angola) angesiedelten portugiesischen Sträflinge ganz wohl. Auch Fieber bieten jetzt, wo man ihre Entstehung und Bekämpfung kennt, nicht mehr die Gefahr wie früher.

Die Deportation von Sträflingen nach Südwestafrika würde also sehr wohl möglich sein. Ehe aber Sträflingsplantagen angelegt werden, müßte noch ein Übergang geschaffen, müßten die widerstrebenden Einflüsse einiger Gesellschaften beseitigt werden. Bis dahin würden die Sträflinge mit Landungsverbesserungsarbeiten bei Swakopmund, mit Arbeiten an der Eisenbahn, Thalperren, Verieselungsanlagen und Schaffung sonstiger Wasserstellen beschäftigt werden müssen. Für alle solche Arbeiten haben einzelne Gesellschaften

Privilegien erhalten, die etwaigen staatlichen Unternehmungen entgegenstehen. Die Arbeiten sind unterblieben, weil sie eine größere Kapitalkraft voraussetzen, als diese Gesellschaften besaßen. Einige begnügten sich mit Projektmachen, mit Veranlassung von Studienreisen, mit Untersuchungen und Berichterstattung. Das von diesen Gesellschaften wirklich Geleistete ist so geringfügig, daß es ohne Mehrkosten zu verursachen von der Regierung hätte mit übernommen werden können. Manches, wie z. B. daß das schöne, für deutsche Ansiedler besonders geeignete Grootfonteiner Gebiet nördlich von dem Waterberge durch die South-Westafrika-Company mit Buren besiedelt wurde, würde dann als dem Zwecke des Schutzgebiets widersprechend unterblieben sein.\*)

Keine unsrer Kolonien bedarf zu ihrer Entwicklung so reicher Unterstützung wie Südwestafrika. Bei den in Betracht kommenden, meist mit Risiko verbundenen Arbeiten kann eine solche Unterstützung nur von einem Staate geleistet werden. Die Einführung der Deportation würde den Anstoß geben, daß die Regierung sich wenigstens für die Nordhälfte des Schutzgebiets freie Hand machte, die Verträge mit den betreffenden Gesellschaften löste, nötigenfalls, wie Bruck vorschlägt, im Enteignungsverfahren, die Entwicklung selbst anbahnte und hierdurch der Landeshauptmannschaft die Wege ebnete. Der südliche Teil des Schutzgebiets etwa vom 26. Grad südlicher Breite ab ist bis auf einen kleinen der Karas Roma Company gehörigen Teil so wert- und aussichtslos, daß er die Verwaltungskosten niemals lohnen wird. Hier könnten große Ersparnisse gemacht werden. Es ist unverzeihlich, daß von dort lebenden Europäern aus durchsichtigen Gründen immer wieder Artikel in vielgelesenen Blättern erscheinen, die diesen Teil des Schutzgebiets selbst in landwirtschaftlicher Beziehung anpreisen. Dorthin eine Deportation zu leiten, würde nicht lohnen. Der Sträfling würde zu teuer werden und hätte zu viel Gelegenheit zur Flucht. Im Norden aber würde das Reich auch einen materiellen Nutzen von der Deportation haben, besonders

\*) Über die Heranziehung von Buren in unser Schutzgebiet habe ich mich in meinem am 5. Januar 1895 in der Geographischen Gesellschaft zu Berlin gehaltenen Vortrag wie folgt ausgesprochen: Für die Gesellschaften ist die Heranziehung von Buren zur Besiedlung viel praktischer als die Besiedlung durch Deutsche. Buren sind leicht in Menge zu haben. Die Heranziehung der Buren verursacht weniger Kosten. Der Bur ist kaufkräftig, und der Handelsverkehr mit ihm gewinnbringender als mit dem intelligentern Deutschen. Er braucht keine Unterstützung wie der deutsche Ansiedler, bringt die Hauptsache, den Bestand an Muttervieh mit, ist von der Einfuhr weniger abhängig und macht deswegen schnell den Grund und Boden rentabel. Außerdem ist der Bur kein Mann, der an die Zeitungen schreibt. Der Bur würde für die Gesellschaften und für die Beamten viel bequemer als der deutsche Ansiedler sein. Gegen die massenhafte Heranziehung von Buren in unser Schutzgebiet bin ich aber grundsätzlich. Überwiegen die Buren an Zahl in unserm Schutzgebiet, und damit holländische Sprache, afrikanische Sitte und Gewohnheit, so geben wir unser Geld für die Kapkolonie aus. Wahrscheinlich würde unsre Kolonie frühzeitig in der von den meisten Südafrikanern angestrebten großen südafrikanischen Republik aufgehen.

wenn die Sträflingsplantagen und die Besiedlung des Orovangothales durch entlassene Sträflinge gelänge. Das Orovangothal würde dann die Kornkammer des Schutzgebiets werden und ihm die Bedürfnisse zuführen, die zur Zeit, wie Mehl, Reis, Kaffee, Zucker, über Kapstadt hingelangen. Dies würde eine noch größere Unabhängigkeit von der Kapkolonie zur Folge haben, in die noch immer ein großer Teil der vom Reiche jährlich für Südwestafrika ausgegebenen Gelder fließt, der englische Einfluß würde mehr und mehr schwinden und die Kolonie zu dem werden, was sie sein soll, „ein Abfluß- und Absatzgebiet für Deutschland.“


Berlin, im September 1897

Curt von François



## Zwei philosophische Systeme

(Schluß)

 In mehreren Beziehungen bedeutet Hartmanns Metaphysik einen wirklichen Fortschritt über die frühern Systeme, namentlich aber in folgenden. Hartmann macht die Wahrheit, daß die Welt den Grund ihrer Entstehung und Entwicklung nicht in sich selbst hat, in einem Grade klar, der keinen Zweifel und keinen Widerspruch mehr aufkommen läßt. Er macht es ferner ebenso klar, daß wir das Absolute nicht zu erkennen vermögen. „Über der Welt, in der Sphäre der Prinzipien, hört mit der Möglichkeit des denkenden Bestimmens auch die Möglichkeit weitem Erklärens auf, und an seine Stelle tritt in allen Induktionsreihen das einfache Konstatiren der letzten Prinzipien, zu denen die Erklärungs Bemühungen hingeführt haben. Das Sein haben wir zu erklären [was man so erklären nennt!], aber nicht das Wesen, aus dem wir das Sein erklären; das Wesen haben wir nur rückwärts aus dem Sein zu erschließen.“ Und er macht endlich klar, daß Gott und Welt nicht reine Denktätigkeit sein können, wie Hegel meinte; nicht in Begriffe, sondern in Dinge „dirimirt“ sich das Absolute; das Logische ist reine Form und bedarf eines Inhalts, auf den es angewandt werden kann. „Aber woher soll das Logische vor Beginn des Weltprozesses etwas nehmen, das es logisch bestimmen könnte? Wie soll es demnach bei seiner formalistischen Leerheit zu einem Prozeß und einem Weltinhalt gelangen? Nur auf etwas, das nicht es selbst ist, kann es sich anwenden, d. h. auf ein Unlogisches, das nicht bloß Alogisches bleibt, sondern

sich als Antilogisches bekundet. Dies thut nun der Wille oder das Intensitätsprinzip, indem er vom nichtwollenden Wollenkönnen oder vom Nichtwollen zum Wollenwollen übergeht. Nur wenn dieser Schritt einen Widerspruch einschließt, findet das Logische an ihm Anlaß, sich zu bethätigen, sonst nicht.“ Natürlich billige ich nur den negativen Teil dieser Ausführung, d. h. daß das Logische aus sich selber keine Welt herausspinnen kann. Im übrigen aber erlaube ich mir zunächst einen Widerspruch hervorzuheben. Einmal sollte das Logische dem Wollen als einer leeren Form in der Idee einen Inhalt darbieten, und hier erscheint das Logische als eine leere Form, die sich mit dem Inhalt von Gefühls- und Begehrungsspannungen erfüllt; wie immer auch dieser Widerspruch gelöst werden mag, jedenfalls ist der Gegensatz von Inhalt und Form nicht so wertlos für die Philosophie, wie es Hartmann in den früher angeführten Sätzen darstellt.

Dann aber klappt gerade hier die furchtbare Lücke, die Hartmann in der Bestimmung des jenseitigen Weltgrundes gelassen hat, recht auffällig. Sollte da drüben wirklich nichts zu entdecken sein, als das Logische und das Alogische oder Antilogische, d. h. als die leere Form der Denkgesetze und ein unvernünftiger Willensdrang? Ist das denn so ausgemacht, daß das Logische nur auf sein Gegenteil angewandt werden kann? Zählen kann man nur Dinge, z. B. Birnen. Zähle ich richtig, so verfare ich logisch, zähle ich falsch, so verfare ich unlogisch, aber das Unlogische sind nicht die Birnen, sondern mein auf sie angewandtes Verfahren. Will ich zwanzig Birnen unter zehn Kinder verteilen und jedem Kinde drei geben, so verfare ich unlogisch, aber die Birnen sind nicht unlogisch; alogische Dinge könnte man sie freilich nennen, da eben Dinge weder logische Kategorien noch Behauptungen oder Lehrsätze oder Schlüsse, sondern Dinge sind, aber dann bedeutet das Wort alogisch nicht soviel wie antilogisch, nicht einen Widerspruch gegen die Denkgesetze, sondern es bezeichnet nur eben die Thatfache, daß Dinge und Denkoperationen zwei verschiedenen Gebieten des Wirklichen angehören. Um etwas Schönes, z. B. das Bild eines schönen Menschenleibes darzustellen, braucht man Materialien: Weinwand und Farben oder einen Steinblock. Wenn nun auch das Ästhetische nicht im Material, sondern in der Form liegt, so ist doch der Felsblock weder unästhetisch noch antiästhetisch, sondern er steht an sich zum Ästhetischen in gar keiner Beziehung. Und ist denn der Widerspruch wirklich das einzige, woran sich die Logik üben kann? Herrscht sie nicht auch im Gebiet der Ursachen und Wirkungen, der Zwecke und Mittel? Enthält denn das Bewußtsein weiter nichts als Mathematik (bei der, wie gesagt, der Widerspruch, falls einer vorkommt, nicht z. B. in den Bodenflächen liegt, die gemessen werden, sondern in dem Verfahren des Messenden), enthält es nicht auch eine unendliche Fülle vernünftiger Zusammenhänge des Geschehens und Wirkens? Und ist denn nicht außer dem Logischen noch andres vorhanden? Die ganze Welt der durch

Mannichfaltigkeit und Schönheit erfreuenden Anschauungen? So läßt Hartmann den ganzen Reichtum des geistigen Lebens zur Logik und diese zur Mathematik zusammenschumpfen, um — noch dazu mit einem recht plumpen Fehlschluß — dem Willen, der den Inhalt der Verstandeskategorien bilden soll, die Makel der „Alogizität“ anheften zu können. Nun ist aber der Wille in keinem andern Sinne alogisch als die Birne oder das gemessene Ackerstück, d. h. er ist es nur, insofern er eben etwas anderes ist als der Verstand. Aber antilogisch ist er nicht; er kann sich auf etwas unvernünftiges richten und zu unlogischem Handeln treiben, er kann sich aber auch durchaus in den Grenzen der Logik halten. Wenn ich eine Birne essen, einen Spaziergang machen, des Abends schlafen, ein schönes Buch lesen oder einen Zeitungsartikel schreiben will, so thue ich schlechterdings nichts Unlogisches. Ich verstoße gegen kein Denkgesetz, und ich will auch nichts, was einen Widerspruch enthielte. Ich will mir eine Befriedigung verschaffen, und dieser Zweck wird erreicht. Hartmann wird sagen: Sa, diese Befriedigung dauert nur einen Augenblick, dann tritt wieder der Zustand der Unbefriedigtheit ein, der Zweck ist also nicht erreicht worden, und das Wollen ist unvernünftig gewesen. Aber wer wird denn auch so ein Narr sein, von einer Birne eine hundertjährige Befriedigung zu erwarten? Wenn ich die Birne geessen habe, schreibe ich einen Artikel, um einen politischen Gegner zu ärgern, was mich auch befriedigt — nicht immer im gleichen Grade, muß ich gestehen, und manchmal freilich gar nicht, aber man darf nicht unbescheiden sein; tritt die Befriedigung nur wenigstens von Zeit zu Zeit ein, und verliert man nur in den Zwischenzeiten den Humor nicht, so verwirklicht der Wille zum Leben seinen Zweck und erweist dadurch seine Vernünftigkeit. Ist nun der Wille der Einzelnen trotz aller Dummheiten, die er begeht (und die in ihrer Gesamtheit, als Stoff zum Lachen, einen unentbehrlichen Bestandteil des Lebensglücks bilden und sich dadurch zuguterlezt auch noch als Sprößlinge der Urvernunft legitimiren), im ganzen vernünftig, so muß es auch der Gesamt- oder Urwille sein.

Und ist denn an diesem Urwillen wirklich weiter nichts erkennbar, als ein dunkler Drang, eine Intensität oder Spannung ins Blaue, Aschgraue oder ins pechschwarze Nichts hinein? Gibt es denn weder Schönheit, noch Liebe, noch Gerechtigkeit in der Welt? Warum hat denn Hartmann nicht auch diese drei „Kategorien“ untersucht und bis zu ihrem „Prinzip“ verfolgt? Er würde sie dann auch in Gott gefunden haben. Denn wie es in der Welt keine Intelligenz geben könnte, wenn sie nicht vor Erschaffung der Welt in Gott dagewesen wäre, so könnte es auch weder Schönheit, noch Liebe, noch Gerechtigkeit geben, wenn diese guten Geister des Menschengeschlechts nicht in der Urheimat alles Seienden ihre ewige Wohnstätte hätten. Der Urwille, der Wille des Absoluten, ist also kein blinder, sinn- und zweckloser Drang und Zwang, sondern der Drang, die eigne unendliche Fülle der Glückseligkeit andern

mitzuteilen, was dadurch geschieht, daß eine Welt bewußter Geschöpfe ins Dasein gerufen wird, die Wohlwollen und Liebe wechselseitig spenden und empfangen, Gerechtigkeit üben und sich am Schönen erfreuen. Der Gestalten- und Liebesreichtum Gottes, wie ihn Michel Angelo in dem mit einem Mantel voll schöner Knaben an den erwachenden Adam heranrauschenden Schöpfer darstellt, das ist der Stoff, aus dem die Welt gemacht ist. Wie es nun kommt, daß die Welt trotzdem voll Elend, Jammer und Pessimismus ist, und ob man zur Erklärung dieser befremdlichen Thatsache des christlichen Teufels, d. h. des Teufels der christlichen Theologie bedarf, das kann hier nicht erörtert werden. Und etwas anderes braucht nicht erörtert zu werden, nämlich wie ein bewußter Gott ohne Welt zu denken sei, ein Bewußtsein, das sich selbst erzeugt und begrenzt, während uns unsre Erfahrung nur solche Bewußtsein kennen lehrt, die durch den Zusammenstoß mit einer sie begrenzenden Außenwelt ins Dasein gerufen werden. Sagt doch Hartmann selbst, daß es im Jenseits nichts zu erklären giebt, daß, weil alle Schlußketten an einer bestimmten Stelle der Tapetenwand der Erscheinungen zusammenlaufen, wir annehmen müssen, dahinter sitze der Werkmeister und Lenker des Marionettenspiels, daß wir zwar aus diesen Schlußketten die Kräfte ableiten können, die in dem Urheber alles Daseins vorhanden sein müssen, daß wir aber nicht wissen, wie wir uns diese Kräfte an ihrem Ursprungsorte zu denken haben. Was aber die Vorstellbarkeit anbetrifft — ist etwa die reine Potenz des Denkens und Wollens, die weder denkt noch will, auch nur im mindesten vorstellbar? Und können wir uns etwa vorstellen, wie sich diese kopf- und hirnlose, körper- und geistlose Potenz auf einmal zum Wollen entschließt? und wie hierdurch aus der einen Potenz, die sich durch nichts als die darin schlummernden Möglichkeiten vom reinen Nichts unterscheidet, plötzlich die Welt hervorspringt? Den bewußten Schöpfer können wir uns doch wenigstens als einen Vater oder König vorstellen. Wir wissen recht gut, daß ein solcher Anthropomorphismus kindlich und kindisch und ein falsches Bild ist, aber wir wissen zugleich, daß das Bild nicht in allen seinen Zügen falsch ist.

Die Vergeblichkeit aller Versuche Hartmanns, seinem Pessimismus eine Grundlage für die Moral abzugewinnen, haben die Grenzboten schon öfter nachgewiesen. Im vorliegenden Buche werden diese Versuche wiederholt. „Die bewußte Finalität ist die Grundlage aller Wertbemessung.“ Falsch! Eine Schandthat nenne ich eine Schandthat, selbst wenn sie nicht allein mir, sondern auch dem Vaterlande, der Kirche, meinem Volke Nutzen bringt; ich billige weder den Meuchelmord der Sael noch den der Judith. „Eine Allgemeingiltigkeit und Verbindlichkeit der Pflicht oder der sittlichen Forderungen ist unmöglich, solange die angeblich sittlichen Zwecke bloß subjektiv gesetzte [so!] sind, da jede Subjektivität sich andre Zwecke nach ihrem Belieben setzen kann, und keine das Recht hat, der andern die ihrigen aufzudrängen.“

Die Verbindlichkeit der Pflicht aus dem höchsten Zweck abzuleiten ist aus dem einfachen Grunde nicht möglich, weil wir den Weltzweck nicht kennen. Der Weltzweck, den Hartmann offenbart hat, daß die vernünftigen Wesen durch ihre Unglückseligkeit zur Einsicht in die Unvernunft des Wollens erzogen und schließlich zu dem Entschluß gebracht werden sollen, allem Wollen zu entsagen und dadurch die Welt zu vernichten, ist eine Lächerlichkeit, die keine ernsthafte Diskussion zuläßt; kein Mensch glaubt daran. Und selbst wenn einer daran glaubte, würde dieser sein Glaube ohnmächtig sein, ihm auch nur einen Finger zu einer Gutthat zu bewegen oder ihm den Verzicht auf einen sündhaften Genuß abzurufen. Was nach Millionen Jahren geschehen wird, das rührt uns nicht, und für die Wesen, die nach Millionen Jahren leben werden, ein Opfer zu bringen, das wäre eine wirkliche Dummheit, während die, deren Hartmann das Absolute beschuldigt, keine ist, denn einen so gescheitern Mann und glücklichen Familienvater hervorzubringen, wie er selber einer ist, das war doch vom Absoluten wahrhaftig keine Dummheit. Was der altgläubige Christ hofft und fürchtet, Himmel und Hölle, das hat Kraft zu bewegen und zurückzuhalten, weil es nicht nach Millionen Jahren, sondern unmittelbar nach dem eignen Tode, also nach einer ganz kurzen Zeitspanne erwartet wird, und der Zug eines guten Herzens, den gegenwärtig Lebenden wohlzutun, wie sein Widerwille gegen Niedertracht und Gemeinheit, die haben Kraft zu treiben und zurückzuhalten. Die erste und natürlichste Grundlage der Moral ist die mit der ästhetischen zusammenhängende sittliche Natur des Menschen, die sich ganz gut in die Kategorienlehre einfügen läßt, ja, wie ich jetzt erkenne, unbedingt hineingehört. Denn daß ich mich gezwungen fühle, eine regelmäßige Figur schöner zu finden als eine unregelmäßige und einen liebenswürdigen Menschen schöner als einen Zwiderwurzeln, das ist gerade so eine „unbewußte Kategorialfunktion“ wie die Nötigung, beim Zusammenzählen von zwei und zwei vier herauszubringen. Und daß ich mich gezwungen fühle, das Glück meines Nächsten mitzufühlen, das ist gerade so eine Einrichtung der menschlichen Natur wie die sinnlichen Empfindungen; und der Schmerz, den mir eine Verletzung der Gerechtigkeit verursacht, unterscheidet sich gar nicht wesentlich von dem Schmerz einer körperlichen Wunde, und der Drang, meine Kräfte in nützlicher Thätigkeit zu üben, ist ganz ähnlich dem Drange nach Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse, ja er hängt, als Bewegungsantrieb, unmittelbar mit einem leiblichen Bedürfnis zusammen. In Wohlwollen oder Liebe und Güte, in Gerechtigkeit und Thätigkeit aber besteht die Beschaffenheit des Menschen, die wir meinen, wenn wir das ungeschickte Wort Sittlichkeit aussprechen. Daß ein Leben nach den sittlichen Ideen dem Weltzweck entspricht, davon sind wir überzeugt, wenn wir auch diesen Weltzweck nicht kennen, sondern nur ahnen, und den Zusammenhang des sittlichen Verhaltens mit ihm nicht klar durchschauen; wir glauben eben an die Vernünftigkeit der Welt und

hoffen auf eine spätere vollkommene Einsicht in diese Vernünftigkeit, und eben darin besteht eine der Hauptleistungen des Christentums, daß es neben der Liebe, deren Wert schon vorher anerkannt worden war, den Glauben und die Hoffnung für die höchsten Tugenden erklärt; die drei göttlichen Tugenden nennt sie die Kirche.

Nun ist ja die sittliche Empfindung in den meisten Menschen weit schwächer als das leibliche Bedürfnis und die Leidenschaft, deshalb kommen ihnen die großen Gemeinschaften, Kirche und Staat, zu Hilfe, indem sie die innere, natürliche Bindung an die Pflicht durch äußere, künstliche Bande verstärken: die Kirche, indem sie die Forderungen der sittlichen Natur als Gebote des Welterschöpfers darstellt, der selbstverständlich das Recht und die Macht hat, zu verpflichten; der Staat, indem er sie seinerseits im Namen des Gemeinwohls erhebt; beide, indem sie ihren Geboten durch Androhung von Strafen Nachdruck verleihen. In den Händen dieser beiden Gewalten wird die natürliche Herzens- und Tugendmoral einerseits zur Pflichtenmoral, andererseits zur Zweckmoral, und nicht selten gerät jene ursprüngliche Moral mit der Staats- und Kirchenmoral in Konflikt, weil der Staats- und Kirchenzweck mitunter auch des Unmoralischen bedarf. Nach Hartmann ist nun freilich allemal das moralisch, was den Zwecken eines Subjekts höherer Ordnung dient, und der aus moralischen Gründen widerstrebende Einzelne ist der Unmoralische, die Vertreter der Zweckmoral geben dem Kreon gegen die Antigone Recht. Denn das ist nun einmal das Verhängnis jeder Zweckmoral, nicht bloß der Hartmannschen, daß sie Jesuitenmoral sein muß. Hartmann ist ehrlich genug, das offen anzuerkennen, während sich die übrigen Vertreter der Zweckmoral, die im ganzen öffentlichen Leben herrscht, durch die feurige Bekämpfung der Jesuitenmoral\*) lächerlich machen, die sie selbst fortwährend üben. Die einfache Entfaltung einer gesunden und feinen sittlichen Anlage ist die Moral der schönen Seelen, der edeln Charaktere, des Franz von Assisi, der Mystiker, des Johannesevangeliums und des Galaterbriefes; sie schwebte Luthern vor, als er den Traktat von der Freiheit eines Christenmenschen schrieb. Die Pflichtenmoral ist die Unteroffiziersmoral, die Moral des Mosaismus, der katholischen Kirche, des preußischen

\*) Seite 382 fügt Hartmann die Einschränkung bei: „Der Zweck heiligt nur dann das Mittel, wenn das Mittel als Ursache nicht etwa Nebenwirkungen mit sich führt, die sittlich unzulässig erscheinen.“ In einer Rezension des Buches von Gothein über Ignatius von Loyola wird es unter anderm als verhängnisvoll für die Moral erklärt, daß Ignatius auf eine Anfrage entschieden hat: außer denen, die auf Befehl ihres Herrn in den Krieg zögen, begingen auch solche, die freiwillig an einem ungerechten Kriege teilnahmen. Keine Sünde, wenn sie ihn nur „auf einen probabeln Grund hin“ für gerecht hielten. Wenn die von dem Rezensenten geforderte Gewissenhaftigkeit allgemein gewesen wäre, dann würde vor unsrer heutigen Zeit, wo jedes männliche Wesen „auf Befehl seines Herrn“ in den Krieg ziehen muß, überhaupt kein Krieg geführt worden sein.

Beamtentums und Militärs. Die Zweckmoral ist die Moral der Staatsoberhäupter, der Eroberer, der Feldherren, der Diplomatie, der politischen Parteien, der Kirchen, wo immer und insofern sie politische Mächte sind, und der Fanatiker. Das Wesen des Fanatikers besteht eben darin, daß er seinen besondern Zweck für den Weltzweck hält und alles gut nennt, was diesem Zwecke dient. Soweit die Jesuitenmoral wirklich Tadel verdient, ist der Umstand daran schuld, daß sie „die Ehre Gottes und die Erhöhung des römischen Stuhles“ für den höchsten Zweck halten, dem sie alles andre unterordnen. Neben der Hartmannschen Zurücknahme des „Wollenwollens“ kann sich übrigens dieser Zweck schon noch sehen lassen, schon darum, weil sich doch, von der größern Ehre Gottes zu schweigen, einigermaßen vorausschauen läßt, was zur Erhöhung des Papsttums dienen würde (obwohl sich in diesem Punkte die klugen Väter auch manchmal getäuscht haben), während niemand anzugeben vermag, was wohl am geeignetsten sein möchte, das Ende der Welt zu beschleunigen. Sollen wir zu diesem Zwecke den Deutschen, den Russen oder den Engländern zur Weltherrschaft verhelfen oder eine kommunistische Weltrepublik gründen? Sollen wir die Partei der Arbeiter oder die der Unternehmer ergreifen? Sollen wir überhaupt Schmerzen lindern und Freude verbreiten, was Hartmann in andern Büchern so warm empfiehlt, oder ist das nicht höchst unzweckmäßig, und müssen wir nicht vielmehr, um den letzten großen Entschluß zu zeitigen, das Elend Elend sein lassen und womöglich verschärfen? Und da wir schlechterdings nichts wissen von dem Zusammenhang eines noch so hohen irdischen Zweckes, bestehe dieser auch in einer Großstaatgründung, mit dem Endzweck, und da kein Mensch zu sagen vermag, ob nicht am Ende die kleinen Zwecke vieler Spießbürger zusammengenommen dem Endzweck besser dienen als der eine große Zweck eines Weltherrschers, so bleibt von der ganzen Zweckmoral nichts übrig als der Satz: sittlich gut ist, was nützt; d. h. also: Hartmanns autonome Moral schlägt in die von ihm so sehr verachtete Nützlichkeitmoral um, und so rächt sich an ihm die Hegelsche Dialektik, die er ebenfalls verachtet. Weltgeschichtlich ist nun freilich die Zweckmoral unentbehrlich; ohne den Fanatismus der großen Staatsmänner, der Parteien, der Sekten, der Propheten, deren jeder und jede seinen Zweck für den Zweck und Willen Gottes hält, blieben die meisten weltgeschichtlichen Umwälzungen ungeschehen. Auch ist es ein Zweck, was die verschiedenen Moralen mit einander verbindet, sodaß sie im allgemeinen zu einem leidlichen Einklange zusammenwirken. Das, was wir moralisch gut zu nennen pflegen, ist nämlich im allgemeinen in einem höhern Grade lebensfördernd als das Gegenteil, und alle Arten von Moral stimmen darin überein, daß sie Leben fördern wollen, sogar Hartmanns Pessimismus will das — vorläufig, bis es für das Weltall Zeit sein wird, zu sterben. Nur im allgemeinen, nur sehr im allgemeinen wollen die Pflichten- und die Zweckmoral das Leben, das die natürliche Moral immer will; manchmal,

z. B. im dreißigjährigen Kriege, ist Tod und Verwüstung das Ende eines Kampfes, in dem alle Beteiligten „für die heiligsten Güter,“ also für die höchste Potenz des Lebens gefochten haben. Um endlich die drei Moralien noch einmal kurz zu charakterisieren: die Herzensmoral sagt: gut ist, was dem guten Gemüt gefällt; die Pflichtenmoral: gut ist, was befohlen wird; die Zweckmoral: gut ist, was nützt.

Gerade an der Stelle übrigens, an die ich diese Betrachtungen angeknüpft habe, spricht Hartmann ein wahres und beherzigenswertes Wort aus. „Der Begriff des Wertes im allgemeinen fängt erst an, ein Gegenstand der Wissenschaft zu werden, wenn es objektiv reale Werte giebt; denn bloß subjektive Wertsetzungen stehen unter der Würde der Wissenschaft. Objektiv reale Wertbemessung aber giebt es nur, wenn es objektiv reale Zwecke giebt, die ihr als Maßstab dienen. Werden solche geleugnet, so giebt es überhaupt keinen objektiven Wertunterschied mehr; alle Individuen sind dann objektiv genommen gleich wertlos, also auch ihre subjektiven Zwecksetzungen und subjektiven Werturteile. Der Begriff der Entwicklung setzt einen Unterschied von Niederm und Höherm, d. h. objektiv reale Werturteile voraus, die wiederum nur an Zwecken zu bemessen sind. Wenn alle Individuen von der niedrigsten bis zur höchsten Stufe objektiv zwecklos und wertlos und insofern gleichwertig sind, dann ist der Unterschied von Niederm und Höherm und mit ihm die Entwicklung ein trügerischer Schein. Dann erscheint bloß uns Menschen der Weg vom Urtierchen zum Menschen als ein Aufstieg, weil wir uns einbilden, etwas Höheres als dieses zu sein, während das Urtierchen mit demselben Rechte es als einen Abstieg und einen Verfall der Natur ansehen kann.“ Ganz richtig! Das Wort Entwicklung hat nur dann einen Sinn, wenn die Natur als Mittel zur Erzeugung des Menschen, zur Erhaltung seines Lebens und zur Entfaltung seines Geistes angesehen wird. Was läßt sich aber innerhalb der Menschenwelt als objektiver Zweck auffinden im Gegensatz zu subjektiven Zwecken? Es giebt nur eines, was nicht bloß dieser und jener, sondern was alle ohne Ausnahme wollen: glücklich sein. Also ist Menschenglück der einzige objektive Wert auf Erden; Menschenglück selbstverständlich, nicht ein rein tierisches Glück, sondern ein Glück, das die Entfaltung der intellektuellen, ästhetischen, moralischen und praktischen Anlagen des Menschen einschließt. Unter den Menschen selbst aber dürfen wir, so verschieden sie auch sein mögen, bei dieser Abschätzung keinen Unterschied machen, sonst wird durch den Grundsatz, daß es erlaubt sei, die minder begabten oder minder entwickelten Menschen den bedeutendern zu opfern, der Immoralität Thür und Thor geöffnet, sondern wir müssen daran festhalten, daß jedes einzelnen Menschen Glück ein Gut von unendlichem Wert sei; das Christentum thut dies, indem es der einzelnen Menschenseele Unsterblichkeit zuspricht. Ist die einzelne Menschenseele, als etwas „Zufälliges,“ wertlos, dann sind auch alle zusammen nichts wert, und

die Welt hat überhaupt keinen Zweck. Es ist dann nicht einmal der Mühe wert, ihren Untergang zu wünschen; wer sie satt hat, der kann sich ja für seine Person entfernen. Wird aber der unendliche Wert jeder Menschenseele anerkannt, dann darf die Erzeugung und Beglückung möglichst vieler — wahrscheinlich einer von Gott vorherbestimmten Anzahl — Menschenseelen als Weltzweck vermutet werden. Und dieser Glaube ist dann ebenso wie noch einige andre christliche Lehren sehr geeignet, die angeborne sittliche Empfindung zu kräftigen und den sittlichen Willen zu stützen.

Dagegen sind die Stützen, die ihm Hartmann darbietet, nichts wert. „Sobald der Mensch, schreibt er, die universelle Kausalität als universelle Finalität begriffen hat, ist ihm der tiefere Sinn und die Vernünftigkeit der universellen Kausalität aufgegangen, und kann er sich ihr willig als einer vernünftigen Macht unterordnen, nicht mehr bloß widerwillig als einer überlegenen Macht unterwerfen.“ Das ist freilich an sich richtig, aber es gilt nicht für Hartmanns „Finalität.“ Denn ihm besteht die Vernünftigkeit der Welt darin, daß die Menschen durch Unseligkeit zum Verzicht auf das Wollenwollen gebracht werden, während alle übrigen guten Menschen in den Übeln, deren relativen Nutzen sie übrigens anerkennen, das aufzuhebende Unvernünftige sehen. In die allerfindlichste utilitarische Begründung der Moral aber fällt er zurück, wenn er ausführt, wie das Individuum, das sich „im Bösen“ gegen den Weltzweck auflehnt, entweder durch höhere Gewalt wieder zur Ordnung zurückgeführt werde oder sich selbst zu Grunde richte und „aus dem Prozesse ausschalte.“ Als ob nicht alljährlich Millionen unschuldige Kinder und Hunderttausende sich zu Tode arbeitende arme Mütter aus dem Prozesse ausgeschaltet würden, während so mancher Ungerechte bis ins höchste Alter ganz vergnügt in dem Prozesse mitschwimmt! Nehmen wir aber auch einen von denen, die der Henker oder der Meuchelmörder oder der Rückenmarksbazillus beizeiten erwischt, wird einen solchen die Einsicht in den Gang des Weltprozesses im mindesten geniren? Ist er ein energischer Mann — und die energischen sind doch selbstverständlich die bösesten —, so wird er auf den Weltprozeß pfeifen; er wird lachen, wenn man ihn daran erinnert, und wird sagen: Habe ich nicht bis zum letzten Ende meinen Willen gehabt, und ist nicht des Menschen Wille sein Himmelreich? Was ist denn dabei, daß mich der Weltprozeß jetzt ausschaltet oder zermalmt, oder wie ihr's sonst nennen wollt? Geschähe es nicht jetzt, nun, so würde es ein paar Jahre später geschehen, denn sterben müssen wir doch alle, und mancher Unschuldige erleidet in weit jüngern Jahren einen weit peinvollern Tod, als den ich jetzt erleiden werde; was hat es denn meinen Opfern genützt, daß sie sich nicht gegen den Weltzweck aufgelehnt haben? Hätten sie mich umgebracht, statt sich von mir umbringen zu lassen, so wären sie klüger gewesen. So kann ein solcher sprechen, und ähnlich hat schon mancher gesprochen; der Hartmannsche Weltprozeß bietet weder der Vernunft

eine Begründung des sittlich Guten dar, noch gehen von ihm Antriebe zum Guten aus.

Hartmanns Stil ist bekannt, und wenn bei irgend einem, so ist bei ihm der Stil der Mann, und man darf ihm nicht zumuten, ihn zu ändern. Auch gehöre ich nicht zu denen, die die wissenschaftlichen Kunstausdrücke abschaffen wollen. Aber ob gerade so viel nötig sind, wie Hartmann gebraucht, und ob er seinen Grundsätzen etwas vergeben würde, wenn er hie und da einen durch ein deutsches Wort ersetzte, z. B. Fakticität\*) durch Thatsächlichkeit, möchte ich doch bezweifeln. In dem Satze auf Seite 414 „sie [die dualistische Auffassung] hat Unrecht, indem sie verkennt, daß es sowohl in dem interindividuellen isotropen Antagonismus der objektiv realen Intensitäten als auch in dem intraindividuellen allotropen Antagonismus beider Erscheinungsweisen doch nur die metaphysischen Intensitäten sind, die sich transformiren,“ in diesem Satze hätte, wie mir scheint, wenigstens das letzte Zeitwort ins Deutsche übersetzt werden können, ohne daß dadurch der Sinn verdunkelt worden wäre und die Würde der Philosophie darunter gelitten hätte. Bei Besprechung einer frühern Schrift Hartmanns sind die zahlreichen Druckfehler gerügt worden; soviel sind in diesem Buche nicht stehen geblieben, aber doch außer vielen kleineren auch noch manche gröbere, wie auf S. 59 Lehre für Bahn, S. 182 trifft für betrifft, S. 204 verstellungsmäßige für vorstellungsmäßige.\*\*)

Die Besprechung von Wundts Ethik im 42. Hefte des Jahrgangs 1892 schloß mit dem Satze: „Endlich erlauben wir uns noch, eine Unterlassung zu bedauern, die leicht als absichtliche Ungerechtigkeit gedeutet werden könnte: Eduard von Hartmann, dessen wertvolle ethische Studien sich mit denen Wundts vielfach berühren, wird kein einziges mal erwähnt.“ In der vorliegenden zweiten Auflage seines Systems der Philosophie erwähnt er ihn — einmal, auf Seite 681, sagt aber kein Wort davon, daß sich Hartmann nach dem ersten Erscheinen des genannten Werkes in den Preussischen Jahrbüchern mit ihm ausführlich auseinandergesetzt hat. Ich gönne jetzt diese Behandlung Hartmann ein wenig, weil er selbst Loze — nicht ignorirt, aber bei jeder Gelegenheit schlecht behandelt. Trotz grundverschiedner Anordnung und Darstellungsweise fällt Wundts Buch inhaltlich der Hauptsache nach mit dem Hartmanns zusammen; es ist ebenfalls zur größern Hälfte Erkenntnistheorie und zur kleinern Metaphysik. Nach einer Einleitung behandelt es in sechs Abschnitten: das Denken, die Erkenntnis, die Verstandesbegriffe, die transcendenten

\*) Hier ist auch die Orthographie ungleichmäßig; entweder Facticität oder Faktizität.

\*\*) *Modice, cura to ipsum*, wird freilich Hartmann sagen, wenn er an unsre Druckfehler in der ersten Hälfte dieses Aufsatzes denkt (Vies: S. 24 Z. 18 v. u. 0 (Null) für O, S. 26 Z. 5 v. u. des ersten Absatzes dynamische für dogmatische, und S. 28 drittelte Zeile Entschließt für Erschließt.

Ideen, die Hauptpunkte der Naturphilosophie und die „Grundzüge der Philosophie des Geistes.“ Wundt schreibt deutscher und gefälliger als Hartmann, steht ihm aber trotzdem in der Klarheit nach, weil er weniger entschieden ist; Hartmann weiß immer genau, was er meint, und sagt es unverblümt heraus. In der Einleitung wird die Berechtigung der Philosophie als einer selbständigen Wissenschaft nachgewiesen und als ihre Aufgabe angegeben, „die durch die Einzelwissenschaften vermittelten allgemeinen Erkenntnisse zu einem widerspruchslosen System zu vereinigen.“ Wundts Versuch, im Schlußabschnitt Religion und Philosophie zu versöhnen und den Gläubigen wie den Ungläubigen eine gleich befriedigende Auskunft über die letzten Dinge zu geben, verrät zwar viel diplomatisches Geschick, wird aber keiner der beiden Parteien genügen. Es habe sich, meint er, aus seinen Untersuchungen ergeben, „daß die beiden Ideen des absoluten Weltgrundes und des absoluten Weltzwecks zwar notwendig adäquat dem sittlichen Ideal gedacht werden müssen, daß sie aber im übrigen wegen der mit ihnen verbundenen Forderung absoluter Unendlichkeit jedes bestimmten Inhalts entbehren.“ Mit diesem Ergebnis könne sich nun zwar der philosophirende Geist begnügen, nicht aber das Gemüt. Diesem biete die Religion die Gottesidee. Soll diese aber das sittliche Bedürfnis des Menschen befriedigen und dennoch nicht mit der Vernunft in Widerspruch geraten, so muß, meint er, Gott als unvorstellbar gedacht, als sittliches Lebensideal aber eine geschichtliche Persönlichkeit hingestellt werden, die nichts Übermenschliches an sich haben und namentlich nicht Wunder wirken darf. Fallen aber damit nicht die Weltursache und das sittliche Ideal oder der Weltzweck vollständig auseinander? Noch unbefriedigender fällt die Korrektur aus, die er an dem christlichen Unsterblichkeitsglauben anbringt. Von einer persönlichen Fortdauer nach dem Tode will er, ähnlich wie Hartmann, schon darum nichts wissen, weil das Verlangen darnach im Hedonismus, im Verlangen nach Glückseligkeit wurzele, und nachdem er den Glauben an die Seelenmonade oder die substantielle Einzelseele schon in den erkenntnistheoretischen Abschnitten bekämpft hat,\*) weist er hier noch nach, daß die Annahme einer solchen Monade die persönliche Fortdauer, abgesehen davon, daß man diese nicht wünschen soll, gar nicht verbürgen und erklären würde. Was bleibt nun von der Unsterblichkeit übrig? „Auch der Unsterblichkeitsgedanke wird im selben Sinne wie alle religiösen Anschauungen zunächst nur als eine Vor-

\*) Mich hat er damit nicht überzeugt. Siehe die Rezension seiner Vorlesungen über Menschen- und Tierseele im 40. Heft des Jahrgangs 1892. Bei dieser Gelegenheit mag ein recht praktisches Handbüchlein der altmodischen Seelenlehre, der ich selbst anhänge, empfohlen werden: Psychologie von Dr. Friedrich Harms, weil. ord. Professor der Philosophie der Universität zu Berlin und Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften. Aus dem handschriftlichen Nachlasse des Verfassers herausgegeben von Dr. Heinrich Wiese. Leipzig, Th. Grieben, 1897.

stellungsform betrachtet werden dürfen, in der der Mensch die Idee des unvergänglichen Wertes der sittlichen Güter seinem Gemüte nahe bringt. Diese Idee schließt aber die Überzeugung von der Unvergänglichkeit des Geistes in dem Sinne in sich, daß, weil der Geist selbst nur als unablässiges Werden und Schaffen zu denken ist, jede geistige Kraft ihren unvergänglichen Wert in dem Werdeprouzess des Geistes behauptet. . . . Die Philosophie kann nur diesen allgemeingiltigen Gehalt der Unsterblichkeitsidee darthun, indem sie zugleich jede hedonistische Begründung zurückweist und darauf dringt, daß der objektive Wert der geistigen Güter, der die Unvergänglichkeit derselben zu einer praktischen Forderung macht, als der einzige Rechtsgrund für die Annahme einer Unzerstörbarkeit der geistigen Entwicklung gelte. So endet die philosophische Betrachtung der Religion bei dem nämlichen Begriff des objektiven geistigen Wertes, bei dem die Untersuchung des sittlichen Lebens angelangt war. Diese hatte gezeigt, daß die geistigen Güter um ihrer selbst, nicht um der sie begleitenden Glückseligkeits willen erstrebt und geschätzt werden sollen. Die religiöse Betrachtung erhebt dies für die empirische Beurteilung sittlicher Handlungen giltige Prinzip zu der Forderung, daß alle geistigen Schöpfungen einen absoluten, unzerstörbaren Wert besitzen.“ Auf diesen letzten Satz, der in der Ethik in etwas anderer Form vorkommt (Zweckobjekt der geistigen Schöpfungen sei nicht der einzelne Geist, sondern der „allgemeine Geist der Menschheit“), ist in der Rezension dieses Werkes (Grenzboten 1892, Bd. 4, S. 109) geantwortet worden: „Wir bestreiten entschieden, daß sich Wundt selbst oder irgend jemand in der Welt unter dem allgemeinen Geist der Menschheit etwas zu denken vermöge. Eine geistige Schöpfung mag so groß und erhaben sein, wie sie will, sie bleibt nicht allein die Schöpfung einer Anzahl von Einzelgeistern, sondern ihr ganzer Wert, ja ihre Existenz steht und fällt mit den Einzelgeistern, die sie begreifen und benutzen oder genießen. Denken wir uns, daß alle Exemplare der Bibel, oder von Goethes Faust, oder vom Corpus juris, oder von unserm Unfallversicherungsgesetz in einem verschütteten Keller lägen und niemand mehr etwas von ihnen wüßte, so wären diese geistigen Schöpfungen einfach nicht mehr vorhanden oder nur noch potentiell vorhanden, bis vielleicht ein Zufall sie wieder zum aktuellen Dasein, d. h. zum Dasein in Individualgeistern erweckte.“ Und was sind objektive geistige, objektive sittliche Werte? Es giebt keine objektiven Werte außerhalb des bewußten Geistes; was in keinem einzigen bewußten Geiste, also in keinem Einzelgeiste vorhanden ist, das ist gar nicht oder so gut wie gar nicht vorhanden und daher auch nichts wert. Und woran messen wir die verschiedenen Werte? An dem Nutzen oder Genuß, den sie irgend welchen Einzelwesen gewähren, bestünde dieser Genuß auch nur in der ästhetischen Befriedigung des sie Betrachtenden, die darum, weil sie der feinste Genuß ist, noch lange nicht der schlechteste ist. Die objektiven Werte zerfließen überall in Redensarten und in nichts, ausgenommen im christlichen

Theismus. Hier ist der persönliche Gott der absolute objektive Wert und als solcher das höchste Gut, zunächst für sich, dann für die Geschöpfe, die ihn unmittelbar anschauend oder mittelbar in seinen Gaben genießen. Und ganz schüchtern bekennt sich auch Wundt zu dieser Auffassung, indem er seine Philosophie mit der Ästhetik krönt und bemerkt, die Lehre von den absoluten objektiven Werten werde durch die ästhetische Auffassung der Dinge bestätigt, denn deren Gegenstand werde „einzig und allein um seiner selbst, nicht um fremdartiger Zwecke willen begehrt.“ Ist es nicht Hedonismus, etwas zu begehren und sich durch das Erlangen des Begehrten, d. h. in diesem Falle durch die Anschauung, befriedigt zu fühlen? In der That, die Schönheit in der Welt leistet uns Gewähr dafür, daß es objektive Werte giebt, und daß das Absolute hinter der Weltbühne kein Ungeheuer, sondern ein göttiger Gott ist.

C. J.



## Otto Gildemeisters Essays

### Neue Folge



Wir haben vor längerer Zeit Gelegenheit gehabt, an einem ersten Bande Gildemeisterscher Essays unsern Lesern zu zeigen, wie ein guter deutscher Essay beschaffen sein müsse, und machen uns heute das Vergnügen, die Beobachtungen an einem neuerschienenen Bande: Zweiter Band (Berlin, W. Herz) fortzusetzen. Diese Essays beschäftigten sich mit thematisch gefaßten, allgemeinen Fragen, diese haben geschichtlichen und biographischen Inhalt. Wir gehen aus von dem Essay „Macaulay,“ weil er den hervorragendsten englischen Essayisten zum Gegenstande hat. Das Wesen dieser Kunst konnte kaum besser gezeigt werden, als indem uns Macaulays Aufsatz über Machiavelli vorgeführt wird. Der fernabliegende Gegenstand, eine den meisten nur dem Namen nach bekannte Person mit einem sehr engen, nationalen Lebensinhalt hatte keinerlei Zusammenhang mit den englischen Interessen der Zeit, in der der Aufsatz erschien (1827), und als Gildemeister zum erstenmale seinen Essay veröffentlichte (1860), hatte man in Deutschland zwar Macaulay längst schätzen gelernt, Machiavelli aber an und für sich hätte hier ebenso wenig Teilnahme erwecken können als dort dreißig Jahre früher. Und genau so ist es heute nach einem weitem Menschenalter: was ist uns Machiavelli als Mensch für sich, wenn wir ihn nicht